

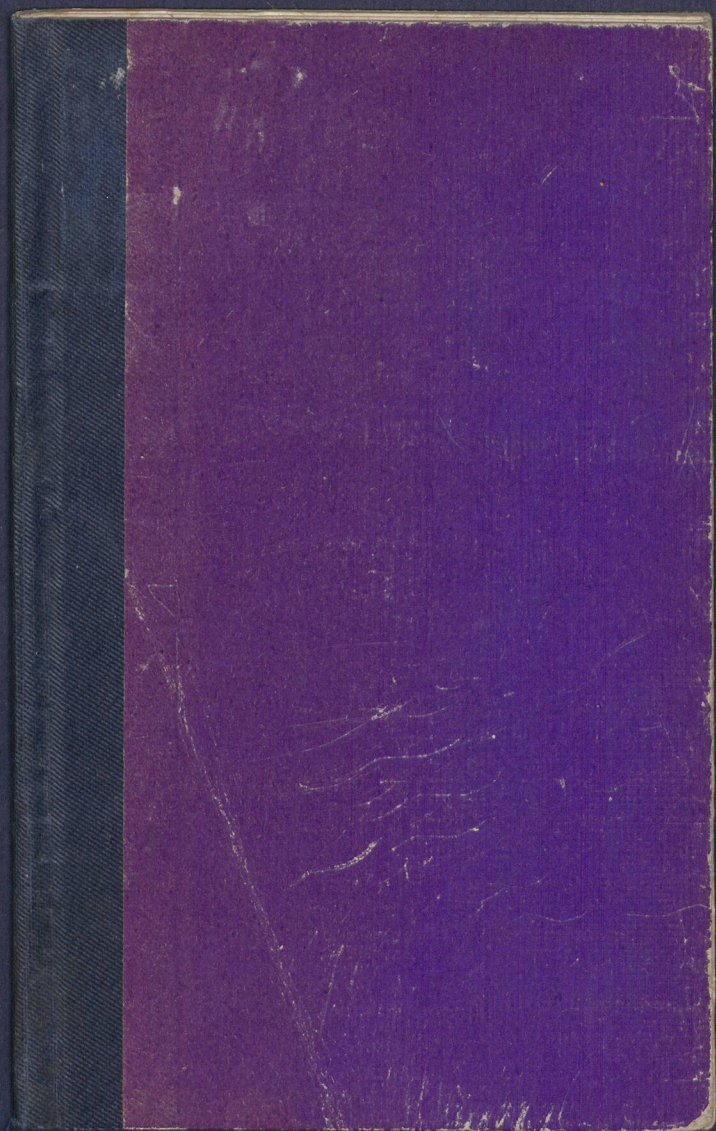
a 1040

G e s i c h t s p u n k t
aus welchem
selbstdenkende Menschen
den Tod ansehen.

E i n e R e d e
gehalten in der ☐ F. z. G. zu M.
v o n
dem Br. W.

W 27086

Am 29ten Februar 1788.



219266

445915



H. 3731

a 1040
Gesichtspunkt
aus welchem
selbstdenkende Menschen
den Tod ansehen.

Eine Rede
gehalten in der ☐ F. d. G. zu M.
von
dem Br. W.

W 27086

Am 29ten Februar 1788.

AR 4852



51) 278721



Meine Brüder!

Wenn es wahr ist, daß Mittheilung und
Ergießung des Herzens immer schon
das erste und dringendste Bedürfniß des ge-
bildetern Menschen war — wenn es wahr
ist, daß eben dies Bedürfniß immer schon
Menschen an Menschen und Freunde an
Freunde anschmiegte und fesselte: so ist es
wohl sehr erklärbar, daß ich auch an dem
A 2 .
heutiz

heutigen mir vorzüglich ernstern Tage wieder in diesem mir so werthen brüderlichen Zirkel aufrete, um in der Sprache des Herzens, in der Sprache unwillkürlicher Empfindungen, meine Ideen über einen der wichtigsten Gegenstände des menschlichen Forschens zur Prüfung vorzulegen. Versinnlichtes Hinweisen auf Tod und Grab ist es, wovon heute dieser ganze Tempel der Tugend und Weisheit sanfterschütternd gleichsam wiederhallt. Lebhaftes Hindenken an Tod und Sterben, durchdringendes Gefühl dieses allumfassenden Charakters der lebenden Schöpfung kann es also nur seyn, was in diesen Augenblicken den zwanglosen Gang der Mittheilung meiner Gedanken bestimmen wird.

Die Stimme der schaffenden Allmacht rief uns, und — wir wurden! Vielleicht ist nach dem Urtheile des Rufenden der Zweck dieses
Wer-

Werdens Hienieden bald erreicht, und der entscheidende Augenblick da, wo der Erdball aufhört, unsre Heimath zu seyn. Giebt's einen interessanteren Gedanken als ihn? einen Gedanken, der mehr werth wäre, von Weisen verfolgt, und in würdigen Mauertempeln oft zum Gegenstande des Denkens und Forschens gemacht zu werden? — Ach nein! wie sollte die Wahrheit „wir werden sterben“ nicht ganz vorzüglich werth seyn, daß unser Geist oft und gerne bei ihr verweilet! — bei ihr, die die Auflösung des größesten aller Räthsel: den Unbegriffewiger Menschenschicksale, in sich verbirgt! — bei ihr, der die Erfahrung von Anbeginn den Stempel der unbezweifeltesten Zuverlässigkeit aufdrückte; und deren Wesen, Trotz allem Nachforschen, doch noch kein Weiser je ganz zu ergründen vermogte.

Keiner je ganz? — auch jener Weiseste nicht, dessen erhabenem Sinne mit uns Mil-

lionen Christen ehrfurchtsvoll nacheifern? Er nicht, der auch der schaudervollsten Todesart entgegenlächelte? — —

Allein mögen doch immerhin die kommenden Schicksale der Menschen in undurchdringliches Dunkel und Nacht gehüllt seyn: so ist nichts destoweniger der Gedanke an die Zukunft, verbunden mit Befolgung der Maaßregeln, welche in Hinsicht auf sie die Vernunft uns darbeut, nimmer thörigt, nimmer nutzlos. Hätte noch keiner je ganz ergründet, was sterben im ganzen Umfange dieses Worts ist und heißt; wüßten auch Menschen in der That nur ach! so gar wenig, wenn sie dagegen so vieles ahnden und hoffen: warum wollten wir uns deshalb des Prüfens und Urtheilens einer Vernunft enthalten, die uns nun doch einmal vom Schöpfer zum treuesten Gefährten und Wegweiser angewiesen ist?

Wohl:

Wohlan denn, meine Brüder! was heißt sterben? — Wenn gleich ein leises Vorgefühl, ein Ahnden ewigen Lebens, welches unserm Geiste nur dunkel vorschwebt, diese beschämende Frage sehr schmeichelhaft für uns, beantwortet: so lassen Sie uns dennoch zuerst auch einen standhaften Blick auf dasjenige hinthun, was wir vom Sterben und dem, was immer in seinem Gefolge ist, leider aus Erfahrung wissen; dann aber dasjenige aufsuchen, was wir aus Analogien vom Tode vermuthen; und endlich was jeder ächte Christ und namentlich der Maurer in Hinsicht auf ihn hofft und glaubet.

I. Kaum ist der Mensch — so lehrt die Erfahrung mit vernehmlicher Stimme — aus einem ihm völlig unbekannten Zustande in dies Leben getreten: so nagt auch schon der unersättliche Zahn der Zeit rastlos an seinen

irdi-



irdischen Tagen. Kaum ist im Kinde die Maschine des Menschen mit allen ihren Strebekräften in Thätigkeit gesetzt: so wird sie gewöhnlich auch schon durch Krankheiten von ihrer Hinfälligkeit, von der Fähigkeit in ihrem innersten Räderwerke erschüttert zu werden, überzeugt. Kaum wird sich diese Maschine im Jünglinge ihrer deutlicher bewußt; kaum lernt sie im Manne erst recht denken, was leben in seiner ganzen Würde heißt: so ist auch die Spanne Zeit schon dahin, die ihr von weiser und — wie es Kurzsichtigen scheint — larger Hand zugemessen ward. Keine Kraft hemmt den Flug ihrer Stunden, die unbemerkt ins Meer der Ewigkeit hinein, und der zerstörende Augenblick ist da, wo das Meisterstück der Schöpfung in der kunstvollen Maschine des menschlichen Körpers erschüttert, die Harmonie ihrer Thätigkeit aufgehoben und das Eingreifen ihrer Kräfte ineinander gehemmt wird: kurz, wo der Tod, in Staub und Moder umwandelnd,
das

das Sichtbare des Menschen dem treuen, mütterlichen Schoße der Erde wieder zuführt.

Dies, dies war von Anbeginn das unausbleibliche Schicksal der Sterblichen. So zollten sie alle, die vor uns von der Bühne des menschlichen Lebens abtraten, dem Tode seinen Tribut. Aber keine dumpfe Stimme der Gruft ruft wohlthätig uns zu: „Mensch ich ging dir voran, dorthin wo die Menge wohnt, und kann und will dir sagen, was ich bin, und du werden wirst.“

So sahen vielleicht wir alle schon einmal, starren und nassen Blicks, den Leichnam eines Vaters, oder einer Mutter, Gattin, Schwester, oder eines Freundes und Bruders daliegen, und spähten vergebens nur nach einem Schatten des vorigen Lebens noch.

Nur wenige Augenblicke ist uns der Geist des Geliebten enteilet: so verbreitet seine ohnmächtige, zurückgelassene Hülle erschütternden Todesgeruch rund um sich her. Sind wenige Stunden nur dahin, so bebt schon vor des starren Leichnams schauderlicher Todeskälte unsre Hand schüchtern zurück. Seine flüchtigern Theile reißen sich allgemach von ihm los, und verschwinden vor unsern stumpfen Sinnen. Sind vollens erst Jahre dahin, und wir eröffnen dann einmal wieder der Leiche enge Behausung — ha! so bemerkt sich bange, stummende Schwermuth unsrer ganzen Seele! — Gott! was erblicken wir! — eine handvoll Staub!! — So die trostleere Erfahrung.

II. Was ist es nun, wodurch wir, bei dem Gedanken an den Tod, von der Analogie zwischen ihm und der übrigen Natur, wieder beruhiget werden? — Mit Recht sind

sind wir stolz auf eine Kraft, deren Wohnung das Sichtbare an uns ist, stolz auf eine geistige Kraft, welche Streitende so oder so nennen, erklären und sich denken mögen, und doch immer mit allen uns bekannten Kräften der Natur dies gemein haben muß, daß sie unter jeder Abänderung der Form eine Thätigkeit, ein Streben nach irgend einem Ziele äußert. So strebt z. B. jeder Körper der Erde — der flüchtigste Aether eben so, wie das schwerste Metall — unter jeder Abänderung der Zusammensetzung und Form, hin zu seinem Ziele, zum Mittelpunkte des Erdballs. Warum sollte also die Kraft im Menschen — sein Geist — nicht eben so gewiß ein Hinstreben zum Urquell alles Lebens, zu dem Schöpfer, dem er angehört, auch dann noch äußern, wann die Form, die ihn umgiebt, nicht mehr das seyn wird, was sie ist? Freilich ist Schwerkraft der Körper durchaus verschieden von jener sogenannten geistigen Kraft, die das

Wesen

Wesen des Menschen auszumachen scheint: allein die Analogie vergleicht auch nicht gleichartige Dinge miteinander. Warum sollte also das, was von der Schwerkraft wahr ist, welche z. B. dem Steine in dem kleinsten seiner Theile auch dann noch inwohnt, wann wir ihn auflösen, und durch gänzlichcs Zerstöhren des Baues, den ihm Mutter Natur gab, gleichsam tödten, warum sollte, sag' ich, dies nicht um so eher von einer höhern Kraft, von dem Geiste des Menschen, wahr seyn? Es bedarf aber warlich nicht erst noch des Glaubens an Immaterialismus, um eingestehen zu müssen, daß sie eine höhere Kraft sei, als jene ist, welche der Stein auch hat. Denn auch der Materialist verleugnete in sich noch nie das Vermögen, der Schwerkraft seines Körpers entgegen zu wirken. Was anders ist aber dies Vermögen als auch eine Kraft? Die ganze weite Schöpfung spricht folglich auf diese Art für die Fortdauer unsres Geistes. Denn wo ist
in

in derselben gänzlicher Untergang irgend einer Kraft erweisbar? Ueberall rund um uns her ist Leben! überall ist zwar auch Tod, aber nicht jener vermeinte fürchterliche, sondern der wohlthätige Tod, der mitten im Zersthören neues und nur verändertes Leben hervorgehen läßt. Da ist der Frühling: erweckt er nicht schöpferisch wieder, was der mörderische Winter in Todesschlummer einwiegte? Selbst der Schmetterling — so unvollkommen das Gleichniß von ihm hergenommen hier auch seyn mag — geht er nicht schöner aus dem Grabe seiner entschlummerten Mutter wieder hervor?

Doch hier ist offenbar nur scheinbarer Tod. Lassen Sie uns daher in den Analogien noch einen Schritt weiter gehen, und unsre Vermuthungen von dem herleiten, was wir schon in einem eigentlichern Sinne Tod nennen. Die Pflanzen z. B., die ihr Leben auslebte,
 stirbt;

stirbt; aber ihr Tod ist nicht einmal mit Vernichtung ihrer gröbern, sichtbaren Bestandtheile verbunden. Ihre aufgelösten Theile gehen zu den Körpern anderer Geschöpfe über, und nichts, gar nichts von ihnen geht für die haushälterische Hand der immer schaffenden Natur verloren. Doch was verweil' ich bei der Pflanze! Wir haben so ganz in der Nähe ein noch auffallenderes Beispiel des eigentlichsten Todes, sobald wir nur noch einmal daran zurückdenken, was wir selbst einst seyn werden — Leichname! Unser eigener Körper geht der Verwesung entgegen, aber keiner Vernichtung, nur der Umwandlung in andre Form. O wir sehen es ja, aufgelöst in seine Theile, wird er die Blume und den Grashalm unsrer friedlichen Grabhügel einst noch nähren. Denn Verwandlung eines Etwas in Nichts, oder Vernichtung im eigentlichsten Sinne, ist auch dem vollkommensten Menschenverstande eben so wenig denkbar, als Hervorrufung eines Etwas

Etwas aus Nichts. Die Wahrheit also, daß auch selbst diese morsche Hütte des menschlichen Geistes in ihren Trümmern, in dem Grashalme des Hügels, der sie einst decken wird, noch fortbauert, läßt uns — so äußerst gleichgültig sie uns übrigens auch seyn kann — doch wenigstens analogisch richtig vermuthen, daß eben so gewiß auch das Wesen des Menschen, seine Denkkraft, fortbauern werde.

Ah! vermuthen läßt sie es nur? — nur glauben? — nicht auch dem Zweifler unwidersprechlich erweisen? — Doch worzu diese voreilige Klage! Es ist ungeziemender Stolz, etwas erweisen wollen, was jenseit der Sphäre der menschlichen Erkenntnißkraft liegt; aber eben so unbillig wär's dann freilich auch, einen solchen Erweis fordern. Denn hat nicht das Wesen des Menschen mit dem Wesen aller übrigen Dinge dieses
so

so ganz gemein, daß noch kein sterbliches Auge in sein Inneres eindrang? Wir kennen es höchstens aus einigen seiner Wirkungen, folglich sehr mangelhaft. Gerne wird daher der Weise von ihm eingestehn, daß der am richtigsten mit ihm bekannt ist, welcher begreifen kann, daß er es wenig oder gar nicht kennet.

III. Wenn es aber unleugbar ist — wie es denn ist! — daß wir von den Dingen an sich, folglich auch von unserm eigenen Ich wenig mehr als die äußere Schale, die in unsre Sinne fällt, erkennen: so bestätige auch dies wieder die große auffallende Wahrheit, daß das allgemeine Loos der Menschen nicht Wissen sei, sondern ahnden, vermuthen, glauben.

Wer ist aber, der den erhabenen Ursprung seines Geistes nicht wenigstens dunkel ahndete?

bete? Wer vermag sein rastloses Emporstreben, seinen unersättlichen Durst nach Wahrheit zu erklären! Wer vermag es, wenn wir nicht annehmen, daß der Schöpfungsvater uns einst unserm Ursprunge nähern und dem göttlichen Lichte liebevoll zuführen wird, aus welchem allein unserm Geiste Nahrung und Leben zufließt! — „Alles Leben der Natur, alle Arten und Gattungen der beseelten Schöpfung, was sind sie anders, als Funken der Gottheit, eine Aussaat von verkörperten Sternen, unter denen die beiden Menschengeschlechter wie Sonne und Mond dastehn?*) Wir überglänzen, wir verdunkeln die andern Gestalten; führen sie aber in einem für uns selbst unübersehbaren Chore gewiß weiter. O! würde uns ein Auge gegeben, den glänzenden Gang dieser Sonnenfunken zu sehen, wie Leben zu Leben fließt, und immer geläutert in allen Adern der Schöpfung umher
b herz

*) Herder.

hergetrieben, zu höherem, reinern Leben hinaufquillt — welch eine neue Stadt Gottes, welche Schöpfung in der Schöpfung würden wir gewahr werden! Von dem ersten Atom, dem unfruchtbarsten Staube, der zunächst an Nichts grenzet, durch alle Arten der Organisation hinauf, bis zu dem kleinen Universum von allerlei Leben — dem Menschen — welch ein glänzendes Labyrinth! Aber der menschliche Verstand erblickt's nicht; er sieht nur die Dinge von außen; er sieht Gestalten, nicht werdende, sich emporarbeitende Seelen.

Kann etwas trostvolleres für uns gefunden werden, als dies Emporstreben der ganzen Natur zu höherer Vollkommenheit? O wahrlich! nichts erweckt edleren Stolz im Geschöpfe, und erhabnere Begriffe von der angeborenen Würde der Menschheit, als der Gedanke, daß nirgend in der Natur —
liebte

liebte sie auch noch so sehr den Schnecken-
gang — gänzlicher Stillestand, vielweniger
Rückfall im Wachsthum, gefunden wird,
sondern überall ununterbrochenes
Fortrücken zum unerreichbaren, unend-
licherhabenen Ziele!

So ist also der Tod des Geschöpfes ein
nur abgeändertes Seyn, Wirken und Leben.
So heißt sterben nichts anders als hin-
überwallen in neue und passendere Wir-
fungskreise, in welchem wir die beschränkende
Fesseln unseres Geistes, welche ihm diese
gröbere Organisation anlegt, nicht mehr als
eine zulaastende Bürde, und als ein zu mäch-
tiges Hinderniß unserer schnellern Vervoll-
kommenung, beseufzen werden.

Ohne allen Zweifel ist aber unser jetziges
Leben der allein zuverlässige, der einzige

Maafstab, nach welchem wir schon hienieden den Grad der Schnelligkeit bestimmen dürfen, mit der wir einst höherem Glücke zueilen werden. Denn es ist dem großen Gesetze der Ursach und Folge so ganz angemessen, wenn wir glauben, daß nicht sowohl unser Wissen allein, als vielmehr ganz vorzüglich eine allumfassende thätige Menschenliebe und Rechtschaffenheit, das ist, was uns der Gottheit — diesem Urquell aller Liebe — schneller näher rückt. Der beste Mensch also steigt auf der endlosen Leiter der Wesen am frühesten die erhabneren Staffeln zur Gottheit hinan.

Welch ein Lohn für jede eble That! welch eine Aufforderung, in jedem Augenblicke des Lebens gut und bieder zu seyn!

Dies

Dies, dies sind in den grenzenlosen Gesilden der Ewigkeit die entzückenden Aussichten, welche sich dem spähenden Blicke des edleren Menschen darstellen! Dies ist es, was er von seiner Zukunft — um auch selbst dem Zweifler keine Blöße zu geben — nicht etwa erweisen will, sondern mit vester, unerschütterlicher Ueberzeugung erwartet und glaubet.

Hinweg also mit jenen thörichtesten Schreckbildern, welche die Phantasie des Aberglaubens und Betrugs in den unseeligen Jahrhunderten der Verstandesfinsterniß dem Tode andichtete! Hinweg mit jedem Wahne verzährter Vorurtheile, der uns hindert, der Stunde unsres Todes mit unerschokkener Stirne, und der Freude des erhabenen, lebenswürdigen Vorbildes der Christen entgegenzusehen! Hinweg mit allem, was lügenhaft uns jene glückliche Ruhestätte — das

Grab — mit schaudererregenden Farben
mahlt — das Grab, in welchem — o!
auch der nagendste Erdenkummer
schwindet und Vergessenheit der Sor-
gen wohnt! — — — Hinweg endlich
auch mit jenem Unglauben, der grausam
uns unfähig macht, mit männlicher Stand-
haftigkeit den Tod nur für das zu halten,
was er ist, — für die Geburt zu einem
Leben, in welchem die Tugend ihren Lohn
findet, und die beseelgende Quelle fließt,
die jedem Durste nach Wahrheit Sättigung
gewährt.



